

VIRUS

Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin

Band 20

Schwerpunkt: Kulturgeschichte(n) der Impfung

Herausgegeben von

Elisabeth Dietrich-Daum, Marina Hilber, Elisabeth Lobenwein,
Carlos Watzka

für den Verein für Sozialgeschichte der Medizin

Leipzig: Leipziger Universitätsverlag, 2021



Carlos Watzka, Graz (Rez.)

Franz X. EDER,
Eros, Wollust, Sünde.
Sexualität in Europa von der Antike bis in die Frühe Neuzeit
 (Frankfurt am Main 2018: Campus), 536 S., EUR 58,00.
 ISBN 978-3-593-50954-9

Es mag für manche Leser*innen erstaunlich klingen, aber das hier zu besprechende Werk schließt eine Lücke. Denn so intensiv beforscht und so prominent diskutiert sich das Thema „Sexualität“ innerhalb der historisch orientierten Wissenschaften darstellt – und dies nun schon seit mehreren Jahrzehnten –, so überschaubar blieb bisher die Zahl wissenschaftlich orientierter, gut lesbarer, monographischer Einführungen in die Kulturgeschichte der Sexualität – jedenfalls was die deutschsprachige Forschungsliteratur angeht. Dies gilt für Gesamtüberblicke (hierzu legte aber Eder selbst mit „Kultur der Begierde“ vor einigen Jahren einen Band vor) ebenso wie für Übersichtswerke betreffend die Vormoderne im Speziellen.

Der Autor gibt auf über 440 Textseiten eine zeitlich wie räumlich weit gespannte Übersicht über Formen und Wandlungen von „Sexualität“ in Europa, von der griechischen Antike bis ins 17. Jahrhundert. Er tut dies in einem auch inhaltlich weit gefassten Sinn: „Begehren/Begierde, Diskurse, Praxis, Erleben, Gefühle/Emotionen, Handlungen, Körper und Trieb“, bezogen auf das „Geschlechtsleben“ lautet die in der Einleitung formulierte, mehr exhaustive als stringente, aber sicherlich brauchbare Arbeitsdefinition dieses Begriffs (S. 16). Dieser wird ja seit der Foucault'schen Kritik selbst – mit Gewinn – stark problematisiert; scheint aber zugleich doch kaum verzichtbar.

Die langfristige Perspektive wendet Eder bewusst an, nicht zuletzt, um so aufzuzeigen, dass manche bei engem zeitlichem Fokus als „Besonderheiten“ oder „Erfindungen“ einer bestimmten Periode erscheinende Phänomene dies nur vermeintlich sind (S. 29). Die vom Autor hier konstatierte „Zähigkeit“ vieler sexueller Normen und Vorstellungen behandelt dieser sodann für mehrere zentrale Aspekte sehr eingehend: von der binären Geschlechterkonstruktion als basalem Deutungsrahmen über die (spätestens mit der Dominanz des Christentums in der Spätantike) breit durchgesetzte Stigmatisierung homosexueller Akte und Beziehungen bis hin zu einer in der dominanten „Sexualkultur“ durchgängig recht dezidierten Ablehnung von (auch heterosexuellem) Anal- und Oralverkehr.

Selbstredend sind hierbei auch Bezüge zur Gesundheits- und Medizingeschichte vielfältig und inhaltlich bedeutsam präsent. Behandelt werden etwa unterschiedliche Auffassungen über die Gesundheitsförderlichkeit des Sexualaktes bzw. des Verzichts darauf (siehe u.a. S. 192f.); die gerade in der Vormoderne oft mit Sexualität verbundene Gewaltsamkeit (bes. S. 345–350), oder sich wandelnde Problematisierungen von Verhütung und anderen schwangerschaftsbezogenen Gesundheitsfragen sowie von Geschlechtskrankheiten (v.a. S. 389–399).

Hierauf, wie auf weitere inhaltliche Schwerpunktsetzungen, kann an dieser Stelle nicht ausführlich eingegangen werden. Hervorgehoben sei aber, dass der Autor darauf achtet, nicht

dem – hier wie sonst ja auch meist – durch Selektivität der Quellen vermittelten „Oberschichtenbias“ zu erliegen, sondern für jede behandelte Periode auch die geschlechtlichen Vorstellungen und Verhaltensweisen der ‚gewöhnlichen‘ Bevölkerung, d.h. der bäuerlichen Landbewohner und der städtischen Unter- und Mittelschichten, zu erhellen. Wie Eder explizit hervorhebt, ging es ihm hierbei auch darum, „die sozialhistorische Sicht auf die Sexualität zu stärken“ (S. 26).

In diesem Zusammenhang betont der Autor u.a. die in der Forschungsliteratur über Sexualität in der Antike oft vernachlässigte, jedoch für das Verständnis vieler ihrer Aspekte – allen voran wohl für den großen Stellenwert des Mäßigungs-Themas im Sexualdiskurs der antiken Oberschichten –, wohl fundamentale Tatsache, dass es sich eben um Sklavenhaltergesellschaften handelte, in welchen die ‚Unfreien‘ ‚ihren Besitzern nicht nur zur erschöpfenden Arbeitsleistung, sondern auch zur sexuellen ‚Ausbeutung‘ zur Verfügung“ standen (S. 57) – und das, könnte ergänzt werden, im Prinzip *ständig*.

Insgesamt greift Eder für seine Darstellung auf eine beträchtliche Fülle geschichtswissenschaftlicher Literatur zurück (das Literaturverzeichnis umfasst 65 Seiten). Dem von ihm zu recht beklagten, geographischen Ungleichgewicht der sexualhistorischen Forschungsaktivitäten, auch innerhalb Europas – „Eher stiefmütterlich behandelt wurden [...] [bisher] Ost- und Südosteuropa“ (S. 30) – entkommt sein Werk freilich auch nicht recht: Der orthodox dominierte östliche Teil des Kontinents wird auf zweieinhalb Seiten behandelt, was das Mittelalter angeht (S. 225–227), und für die Frühe Neuzeit sind es auch nur einige wenige kurze Absätze (siehe S. 344, 347, 363f.). Etwas ausführlicher und aussagekräftiger fallen die Darlegungen zu den jüdischen und muslimischen „Sexualkulturen“ im europäischen Raum aus. Hier räumt Eder auch, auf Basis der Spezialliteratur zum Thema, mit manchen Vorurteilen auf, die v.a. außerhalb der Fachhistorik im kulturwissenschaftlichen Diskurs einige Verbreitung gefunden haben – so namentlich mit der irrigen Annahme, ‚der Islam‘ der Vormoderne sei ‚der Homosexualität‘ gegenüber ‚tolerant‘ gewesen (S. 434f.). Das Gros der Darlegungen widmet sich freilich auch hier den Verhältnissen in West-, Süd- und Mitteleuropa.

Herausgearbeitet werden nicht nur die Unterschiede in den Normsystemen im Hinblick auf Sexualität – namentlich die Bewertung des ehelichen Geschlechtsverkehrs –, welche sich ab dem 16. Jahrhundert zwischen den reformierten Konfessionen und der katholischen Kirche ergaben, sondern auch die oftmals massive „Kluft zwischen Alltagspraxis, Gesetz und Kirchenstrafen“, wenn es etwa um voreheliche Sexualkontakte ging (S. 336).

Insgesamt gibt „Eros, Wollust, Sünde“ einen aufschlussreichen, vielschichtigen Überblick über die Geschichte sexueller Diskurse und Praktiken in Europa bis ins 16. und 17. Jahrhundert, sodass der Band als umfassende und solide Einführung ins Thema erheblichen Wert hat (ein Folgeband zur Periode ab dem 18. Jahrhundert wird übrigens zu Ende des Textes vom Autor angekündigt; S. 443).

Gerade im Hinblick auf die Verwendung zu Lehrzwecken ist es freilich bedauerlich, dass das Werk nicht gerade als vorbildlich gelten kann, was den Umgang mit Quellen und Zitation angeht: Das angewandte „Autor-Jahr-System“ des Bibliographierens leistet ohnehin Ungenauigkeiten Vorschub; im vorliegenden Fall wurde aber schlicht auf jede formale Differenzierung der Nachweise von Original- und Sekundärzitationen verzichtet – das ist insofern ärgerlich, als der Autor recht eingehend auch die Quellenlage thematisiert, sodass Leser*innen den Eindruck gewinnen könnten, es handle sich, zumindest in Teilen, um eine *auch* auf unmittelbarer Quellenarbeit basierende Studie. Das ist aber schlichtweg nicht der Fall – oder mindestens nicht erkenntlich. Um hier nicht zu Missverständnissen Anlass zu geben: Eine derart weitgespannte

Übersicht kann – angesichts einer geradezu immensen Menge an schon vorhandener, einschlägiger Forschungsliteratur – gar nicht vorrangig auf eigenen Primärquellen-Analysen basieren. Die eben geäußerte Kritik richtet sich vielmehr auf mangelnde Klarheit in den diesbezüglichen Darlegungen sowie eine reduzierte und ‚egalisierende‘ Zitierweise, die nicht zuletzt (hochschul-)didaktisch unvorteilhaft ist.

Weniger gravierend nehmen sich demgegenüber die – bei einem solchen Werk unvermeidlichen – gelegentlichen Ungenauigkeiten und Ungereimtheiten in Detailfragen aus. So hätte z.B. bei der Erwähnung des Akronyms „GLBTQ“ in der Einleitung durchaus auch auf die heute geläufigere, erweiterte Variante „LGBTQIA[*]“ hingewiesen werden können (S. 25); die Ausführungen zum ‚idealen‘ Jünglingskörper in der klassischen griechischen Kultur auf S. 64 weisen zu jenen auf S. 67 einen Widerspruch auf, u.ä.

Grundlegende Fehleinschätzungen bestimmter Sachverhalte finden sich demgegenüber (jedenfalls gemäß der – ihrerseits unvermeidlich auch beschränkten – Kenntnisse des Rezensenten) selten. Einen solchen Fall stellt die im Kapitel über die mittelalterliche Sexualität getätigte Aussage dar: „Die meisten Weltgeistlichen und ein (kleinerer) Teil der monastischen Autoren standen einem moderaten, prokreativen und in gegenseitiger Liebe stattfindenden ehelichen Sexualleben der Laienschaft durchaus positiv gegenüber.“ (S. 180). Bezeichnenderweise findet sich kein Literaturbeleg; Eder relativiert den Satz unmittelbar darauf selbst durch die Bemerkung, die „neuere Historiographie“ habe in den Quellen hierzu „recht kontroverse Aussagen“ aufgezeigt. Letzteres als richtig vorausgesetzt, wäre der erstere Satz in dieser unbestimmten – und unbestimmbaren – Allgemeinheit besser nicht geschrieben worden, da er eine Vermutung als Faktum ausgibt (woher bitte, kann so definitiv, wie hier behauptet, gewusst werden, welche Einstellungen die ‚meisten Weltgeistlichen‘ des Mittelalters, die ja in aller Regel selbst keine schriftlichen Dokumente produziert haben, hierzu – oder zu sonst irgendeinem Thema – hatten?). Irreführend ist auch die – inhaltlich gewichtige – Behauptung, dass sich die katholische Kirche bereits im 12. Jahrhundert „so weit durchsetzen“ habe können, „dass die vor einem Priester geschlossene Ehe [nun] als einzig legitime Form galt und Konkubinate per Gesetz und Kirchenkanon untersagt wurden.“ (S. 196). Das stimmt so nämlich nur in Bezug auf die kirchen-eigenen Normen; die gesellschaftliche Praxis – einschließlich des weltlichen Rechtes – kannte dagegen vielerorts bis weit in die (Frühe) Neuzeit hinein auch gültige Ehen ohne priesterliche Beteiligung, selbst wenn die vom Priester ‚sanktionierte‘ Ehe v.a. nach dem Tridentinum zunehmend der ‚Normalfall‘ wurde (siehe S. 330). So weist etwa Peter Hersche (in: „Muße und Verschwendung“, S. 733) darauf hin, dass das betreffende päpstliche Dekret „Tametsi“ in manchen (darunter auch katholisch dominierten) Ländern von staatlicher Seite nicht einmal eine Publikationserlaubnis erhielt, und dass mancherorts bis ins 18. Jahrhundert hinein „priesterlos“ geschlossene Ehebünde regelmäßig vorkamen. Auch an einigen anderen Stellen erscheinen einzelne Ausführungen allzu pauschal formuliert (z.B. S. 340f.). Soweit zu einer punktuell angebracht erscheinenden, inhaltlichen Kritik.

Schwer verständlich im Hinblick auf die *formale* Gesamtgestaltung des Werkes wirkt, das sei noch erwähnt, der völlige Verzicht auf Abbildungen. Erscheint, angesichts des Duktus des Textes, das gänzliche Fehlen von Karten, Tabellen o.ä. noch nachvollziehbar, nimmt es sich, zumal unter gegenwärtigen Buch-Produktionsbedingungen, seltsam aus, dass auch keinerlei Bildquellen präsentiert werden – obwohl ein eigener Abschnitt sich „Blick- und Schamregime[n] in Kunst und Literatur“ widmet, und darin eine größere Zahl von frühneuzeitlichen erotischen Bildwerken zum Teil sehr eingehend erörtert werden. Selbstredend ist heute in der Regel das

Internet, und damit „Google Bilder“ u.ä. Online-Bilddatenbanken, schnell zur Hand – Leser*innen-freundlich ist ein Sich-Verlassen auf ergänzende ‚Eigeninitiative‘ der Rezipient*innen aber nicht.

Ungeachtet der angesprochenen ‚Monita‘ wird der hier vorgestellte Band aber zweifellos zurecht einen festen Platz in den themenspezifischen Bibliotheken des deutschsprachigen Raumes finden, und hier als orientierende Einführung in Fragestellungen und Forschungsstand zur ‚Sexualgeschichte‘ der europäischen Vormoderne vielen Leser*innen wertvolle Dienste leisten.